

Die deutschen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament im Kontext der Ordensgeschichte

von Gisela Fleckenstein OFS – Brühl

Der folgende Beitrag beschreibt und analysiert das 2003 erschienene Buch „Frauen mit Geschichte. Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament“.¹

Ordensgeschichte – gibt es sie noch?

Wer in der aktuellen, dritten Auflage des „Lexikons für Theologie und Kirche“ den Begriff Ordensgeschichte sucht, sucht vergebens. Er trifft nur auf den 52-zeiligen Artikel „Ordensgeschichtsschreibung“ von Kaspar Elm.² Der Beitrag beginnt mit den ersten Formen der Geschichtsschreibung, die das vorbildhafte Leben der Wüstenväter festhielten und endet mit den Reformbemühungen und Observanzbestrebungen des späten Mittelalters, die der Ordensgeschichtsschreibung zu einem erneuten Aufschwung verhalfen. Zu dieser Geschichtsschreibung gehören Viten, Chroniken, Annalen und hagiographische Darstellungen. Ordensgeschichte – gibt es sie noch? Auf den ersten Seiten der Lexikabände des LThK sind Fachberater/Fachberaterinnen genannt. Prof. Dr. Karl Suso Frank OFM, Freiburg/Breisgau ist Fachberater für Orden und Ordensgeschichte. E gibt sie doch, die Ordensgeschichte. Jedenfalls war sie im Konzept des Lexikons vorgesehen; steht doch unter dem Stichwort „Klostergeschichte“ ein Verweis auf „Ordensgeschichte, Ordensgeschichtsschreibung“.³ Der Verweis zur Ordensgeschichte führt jedoch ins Leere. Der mehrfach untergliederte Artikel „Orden, Ordensstand“ erwähnt auch die Ordensgeschichte, doch hier ist nur die Geschichte der Orden in ihrer

-
- 1) Albert M. (Bearb.), Frauen mit Geschichte. Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament (SMGB. E 42), St. Ottilien 2003. Die zweite Auflage erscheint 2004. Grundlage für diesen Artikel ist ein Vortrag, der im Rahmen einer Autorenkonferenz am 5. Juli 2003 in Maria Hamicolto gehalten wurde.
 - 2) Elm K., Ordensgeschichtsschreibung, in: LThK, Bd. 7, 3. Aufl., Freiburg 1998, 1101 f.
 - 3) Vgl. Klostergeschichte Ordensgeschichte, Ordensgeschichtsschreibung, in: LThK, Bd. 6, 3. Aufl., Freiburg 1997, 145.

chronologischen Erscheinungsweise gemeint.⁴ Erhellender ist ein Blick in die zweite Auflage des LThK. Hier konnte Hubert Jedin (1900–1980) der „Ordensgeschichte“ noch 202 Zeilen widmen!⁵ Er beginnt seinen Beitrag wie folgt: „Ordensgeschichte im wissenschaftsgeschichtlichen Sinn wurde im wesentlichen als Geschichte der einzelnen Orden und Kongregationen geschrieben; wissenschaftliche brauchbare Gesamtdarstellungen wurden bisher nur zweimal, am Ende des 18. Jahrhunderts durch Hélyot, in der Gegenwart durch Heimbucher, versucht.“ Es gibt sie also tatsächlich, die Ordensgeschichte, wenn auch nicht in der aktuellen Auflage des LThK. Hippolyte (Pierre) Hélyot TOR (1660–1716) legte mit seinem Monumentalwerk „Histoire des ordres monastiques, religieux et militaires et de congrégations séculières de l'un et de l'autre sexe, qui ont été établies jusqu'à présent“ erstmals eine umfassende Darstellung der Ordensgeschichte vor. Er ordnete sein Material chronologisch. Das z.T. posthum publizierte Werk wurde zwischen 1714 und 1719 in 8 Bänden veröffentlicht und in mehrere Sprachen übersetzt (deutsch Leipzig 1753–1756). Band 5 ist dem Benediktinerorden gewidmet.⁶ Doch ein Blick auf das Erscheinungsjahr dieses Bandes – 1714 – zeigt, dass er für die deutschsprachigen Klöster der „Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament“ nicht relevant sein kann. Hier müssen wir das zweite von Jedin genannte Nachschlagewerk des Bamberger Hochschullehrers Max Heimbucher (1859–1946) heranziehen. „Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche“ erschien erstmals in zwei Bänden in den Jahren 1896/97. Die 3. Auflage von 1933 wurde mehrfach als Reprint neu aufgelegt (5. Auflage 1987). Heimbucher ist für die Forschung immer noch eine Anlaufstelle für Detailfragen, bot er doch erstmals eine einheitlich angelegte, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Übersicht zur Geschichte des gesamten Ordenswesens mit reichhaltigen Literaturangaben. Bei Heimbucher finden die Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament mit ihren gegenwärtig noch bestehenden Niederlassungen Erwähnung.⁷

In seinem LThK-Artikel lässt H. Jedin die Ordensgeschichte mit dem orientalischen Mönchtum beginnen. Er schildert dann, in der gebotenen Kürze eines Lexikonartikels, chronologisch wichtige Werke und Impulse für die Ordensgeschichtsschreibung und nennt die von Orden gegründeten Institute und Zeitschriften, die sich mit der Erforschung und Publikation der Ordensgeschichte befassen. Sein Artikel endet mit Worten: „Wenn die Ordensgeschichte ihren letzten Sinn erfüllen will, wird sie, auf dem bisher durch die Einzelnen Orden erarbeiteten aufbauend, deren Funktion in der Geschichte

4) Frank K. S., Orden. II. Historisch, in: LThK, Bd. 7, 3. Aufl., Freiburg 1998, 1091 ff.

5) Jedin H., Ordensgeschichte, in: LThK, Bd. 7, 2. Aufl. Freiburg 1962, 1201–1204.

6) Heimbucher M., Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Bd. 1, 5. Auflage 1987, Nachdruck der 3. größtenteils neubearbeiteten Auflage von 1933, Paderborn 1987, 50 f.; Frank K.S., Hélyot, Hippolyte, in: LThK, Bd. 4, 3. Aufl. Freiburg 1995, 1417.

7) Heimbucher (wie Anm. 6) 306–309.

der Kirche schärfer als bisher herausarbeiten und für die Ekklesiologie fruchtbar machen müssen“. Jedin verankert die Ordensgeschichte im Bereich der Kirchengeschichte, die für ihn Heilsgeschichte ist. „Als Ganzes kann die Kirchengeschichte nur heilsgeschichtlich begriffen, ihr letzter Sinn nur im Glauben erfasst werden“. ⁸ Die Ordensgeschichte ist Teil der Kirchengeschichte. ⁹ In einem 1999 erschienenen „Bücherverzeichnis zur Kirchengeschichte“ wird die Ordensgeschichte ebenfalls als Teildisziplin der Kirchengeschichte genannt. ¹⁰ An der Universität ist die Kirchengeschichte eine Teildisziplin der Theologie; doch sie ist keine ausschließliche Angelegenheit der Theologen, weil auch Historiker mit kirchengeschichtlichen Themen in Berührung kommen. Die Ordensgeschichte ist, zumindest ab dem 19. Jahrhundert, auch in einen allgemeinhistorischen Kontext zu stellen. Gerade die Zeit des „Frauenkongregationsfrühlings“ macht deutlich, dass die Kongregationen, neben Vereinen, Verbänden, Gesellschaften und Parteien, als Personenverbände wahrgenommen werden müssen. Auch die Kongregationen verfügen über eigene Strukturen, Satzungen und Regeln.

Darstellungsformen von Ordensgeschichte

Dazu möchte ich zunächst Arbeiten zur neueren Ordensgeschichte an Hand von wenigen Beispielen exemplarisch kategorisieren.

a) Nachschlagewerke

Bereits genannt wurde das immer noch relevante Werk von Max Heimbucher. Beachtenswert ist, dass Heimbucher sein umfangreiches Werk als Einzelkämpfer erstellte. Dieses Nachschlagewerk wurde auf breiterer Grundlage vom zehnbändigen „Dizionario degli Istituti di Perfezione“ (Pellicia G./ Rocca G., Roma 1974–2003) abgelöst. Dazu gehört auch die Reihe der „Germania Benedictina“ (Ottobeuren 1970 ff.) oder der „Helvetia Sacra“ (Bern 1972 ff.) In jüngster Zeit erscheinen verstärkt Klosterbücher: Vom „Westfälischen Klosterbuch“ gibt es bisher drei Bände. ¹¹ Der dritte Band ist ein Aufsatzband mit Auswertungen zu den beiden vorangegangenen Bänden. Im Mai 2003 erschien das „Württembergische Klosterbuch“. Ein Einführungsteil beleuchtet die Geschichte der Ordensgemeinschaften von ihren Anfängen bis zur Ge-

8) Jedin, H., Einleitung in die Kirchengeschichte, in: Handbuch der Kirchengeschichte Bd. I, hrsg. von H. Jedin, Freiburg 1985, 1–55, hier 6.

9) Ebd. 38

10) Padberg L. E. von / Fürstenberg M., Bücherverzeichnis zur Kirchengeschichte. Eine kommentierte Bibliographie (Amateca – Repertoria Bd. 1), Paderborn 1999, 178 f.

11) Hengst K. (Hrsg.), Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. 2 Teilbände, (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte Band 2), Münster 1992 und 1994; Teil 3 Institutionen und Spiritualität, Münster 2003.

genwart und in einem zweiten, lexikalischen Teil, werden die Einzelklöster bzw. Orden und Kongregationen mit ihren Niederlassungen vorgestellt. Der dritte Teil schildert die Entwicklung von der Säkularisation bis zur Gegenwart.¹² Ein Rheinisches Klosterbuch ist im Planungsstadium.

b) Monographien

Hierzu zählen Biographien der Ordensgründer und Gründerinnen, herausragender Persönlichkeiten und Darstellungen, welche die Gesamtentwicklung eines Ordens oder von Ordensgemeinschaften über einen bestimmten Zeitraum abbilden wollen. Zum Beispiel die Biographie des Mitbegründers der Schönstatt-Bewegung Alexander Menningen (1900–1994)¹³, die Darstellung von Klöstern nach dem Kulturkampf¹⁴, eine Untersuchung über den Ausschuss für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption¹⁵ oder das Verhalten einer Ordensgemeinschaft im Nationalsozialismus.¹⁶

c) Festschriften und Spezialstudien

Jubiläen werden regelmäßig zum Anlass genommen, um historisch Rückblick zu halten. Davon zeugen viele Festschriften, die in ihren Titeln die Zahl der zu feiernden Jahre, den Ort und die Ordensgemeinschaft nennen.¹⁷ Hinzu kommen Spezialstudien in ordenseigenen Zeitschriften und Mitteilungsblättern. Auch historische Jubiläen, wie das im Jahr 2003 vollzogene Gedenken an den Reichsdeputationshauptschluss 1803 fördern die Ordensforschung durch Publikationen und Ausstellungen.¹⁸

-
- 12) Zimmermann W./ Priesching N. (Hrsg.), Württembergisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis zur Gegenwart, Ostfildern 2003.
 - 13) Schmiedl J., Alexander Menningen (1900–1994). Sein Leben und Wirken, Vallendar-Schönstatt 2000.
 - 14) Häger P., Klöster nach dem Kulturkampf. Zur preußischen Genehmigungspolitik gegenüber den katholischen Männerorden in der Provinz Westfalen zwischen 1887 und 1919 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz Bd. 11), Paderborn 1997
 - 15) Leugers A., Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuss für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945, Frankfurt am Main 1996.
 - 16) Groothuis R. M., Im Dienste einer überstaatlichen Macht – Die deutschen Dominikaner unter der NS-Diktatur, Münster 2002.
 - 17) Franziskaner in Düsseldorf. 150 Jahre „Klösterchen“ (1853–2003), hrsg. von R. Jauch, Düsseldorf 2003.
 - 18) Braun R./ Wild J., Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München 2003; Klostersturm und Fürstenrevolution. Staat und Kirche zwischen Rhein und Weser 1894/1803 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, hrsg. vom Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen Reihe D Nr. 31) Bönen 2003.

d) Interdisziplinäre Arbeiten

Neuere Ordensgeschichten berücksichtigen thematische Aspekte und interdisziplinäre Herangehensweisen. So wählte Relinde Meiwes in ihrem Buch über Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert einen geschlechtergeschichtlichen Ansatz. Sie zeigt Handlungsräume von Frauen in einem von Männern dominierten kirchlichen Umfeld auf und analysiert die Geschichte der Frauenkongregationen aus Sicht der Kirchen- und Religionsgeschichte.¹⁹ In „Das Konzil und die Orden. Krise und Erneuerung des gottgeweihten Lebens“ verbindet Joachim Schmiedl kirchengeschichtliche, religionssoziologische und theologische Fragestellungen.²⁰

e) Einordnung der „Frauen mit Geschichte“

Bei den „Frauen mit Geschichte“ handelt es sich vom Typ her um ein benediktinisches Klosterbuch. Dies geht aus der Gliederung nach den Orten der Niederlassung der „Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament“ sowie aus der klaren Strukturierung der Beiträge hervor: Namensformen, politische und kirchliche Topographie, Patrone, rechtliche Verhältnisse, geschichtlicher Überblick (mit individueller Untergliederung), Eigentumsverhältnisse, Bau- und Kunstgeschichte, Personalentwicklung, Priorinnen, Klosterkommissare, Direktoren, Gründungen, Literatur und Archivalien. Der Band orientiert sich dabei – mit kleineren Abweichungen – am bewährten Schema der „Germania Benedictina“. Dieses Klosterbuch umfasst den Zeitraum von 1854 bis zur Gegenwart. Es ist – im Gegensatz zu dem sehr schematisch gegliederten Westfälischen Klosterbuch – ein lesbares Buch geblieben, weil es auf Abkürzungen verzichtet und den Verfassern und Verfasserinnen der Beiträge einen individuellen Stil ermöglicht. Damit wird die Selbstständigkeit der Klöster angemessen berücksichtigt.

Probleme der Ordensgeschichtsschreibung

Ein Problem der Ordensgeschichtsschreibung war und ist die Befangenheit ihrer Schreiber und Schreiberinnen, wenn sie selbst dem Orden oder der Kongregation angehören, über die sie schreiben. Vielfach neigen Darstellungen zur Glorifizierung der eigenen Gemeinschaft, oder man schreibt „betriebsblind“. Damit meine ich, für Außenstehende unverständlich, in dem beim Lesepublikum Insiderkenntnisse über Ordensleben allgemein, Regeln, Konstitutionen, Gewohnheiten, Gebräuche und klösterlichen Verhaltensweisen vorausgesetzt werden. Oder wenn der Autor/die Autorin soweit in die

19) Meiwes R., „Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert (Geschichte und Geschlechter Bd. 30), Frankfurt/New York 2000.

20) Schmiedl J., Das Konzil und die Orden. Krise und Erneuerung des gottgeweihten Lebens, Vallendar-Schönstatt 1999

Materie eingetaucht ist, dass nur noch die Binnensprache der Gemeinschaft verwandt wird. In vielen Darstellungen wird oft auf die Konstitutionen verwiesen oder Namen der Akteure werden unvollständig genannt, so dass der Leser mehrmals vor Sr. Maria Aloysia und Sr. Maria Bernarda und P. Johannes-Baptist und P. Beda steht. Da die Namen nach dem Ableben einer Schwester bzw. eines Bruders neu vergeben wurden, ist eine Identifikation schier unmöglich. Aber für den Autor spielt der Familienname keine Rolle, weil er weiß, wer gemeint ist. Umgekehrt benötigt der aus der Außenperspektive über Orden Schreibende Spezialkenntnisse über die jeweilige Gemeinschaft, um seine Quellen verstehen und bewerten zu können. Die Fülle von bestehenden Orden und Kongregationen macht ein Eintauchen in diese Materie schwierig und deshalb wagt ein einzelner Autor bzw. Autorin sich nicht mehr an eine Gesamtdarstellung, so wie sie beispielsweise der schon erwähnte Max Heimbucher geliefert hat.

Ordensgeschichte hat auch ihre Tücken, denn die Wahl der Fachbegriffe entlarvt den Autor bzw. die Autorin: So wird die Lust an der Lektüre schon gehemmt, wen man beispielsweise von einem Guardian bei den Benediktinern oder von einem Generalabt bei den Franziskanern liest. Pressartikel sind voll davon. Jede Gemeinschaft verfügt über ein ausgeprägtes Eigenvokabular, was einem Außenstehenden den Zugang nicht gerade erleichtert.

Eine moderne Darstellung der Ordensgeschichte, muss, um wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen, quellenkritisch gearbeitet werden. Sie darf auch beliebten Tabuthemen nicht ausweichen, wie z. B. Fragen der Finanzen, Austritt von Mitgliedern, Probleme mit den Ordengelübden, Ausschluss von Mitgliedern, Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus. Relinde Meiwes schreibt in ihrer Einleitung: „Die Geschichte der katholischen religiösen Frauengemeinschaften des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum muß nach wie vor als „Terra incognita“ bezeichnet werden. Weder die profane Religions- und Kirchengeschichte noch die historische Frauenforschung haben hierzulande Studien über religiöse Frauengemeinschaften im 19. Jahrhundert vorlegen können“.²¹ Das vorliegende Buch über die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament schließt einen Teil dieser Lücke. Der Untertitel ist mit Bedacht gewählt, da die einzelnen Klöster selbstständig sind und jeweils der Jurisdiktion des zuständigen Bischofs unterstehen.

Autoren und Autorinnen, Zielgruppe und methodisches Vorgehen

Herausgeber des Buches ist der Benediktinerpater Marcel Albert. Beim ihm darf man ein Grundverständnis benediktinischen Lebens erwarten und da er – belegt durch zahlreiche Publikationen – auch ein ausgewiesener Historiker ist, weckt das vorliegende Werk hohe Erwartungen. Interessant ist, dass Männer und Frauen über Frauen schreiben. Das Autorenverzeichnis weist 17

21) Meiwes (wie Anm. 19) 12f.

Beiträger auf, von denen elf Mitglieder einer benediktinischen Gemeinschaft sind. Es handelt sich um ein Gemeinschaftsprojekt von Laien und Ordensleuten, mit gleichem Interesse für die benediktinische Geschichte. Das Buch entstand – und dies möchte ich ausdrücklich betonen – nicht unter dem Druck eines Jubiläums. Die Autorinnen des Kölner Konventes verfügen deutlich über Insiderkenntnisse und scheuen sich auch nicht, Austritte aus der Gemeinschaft und Probleme des zwischenmenschlichen Zusammenlebens zu benennen. Sr. Bernharda Wichmann, Kreitz, wurde während der Abfassung ihres Beitrages im Jahr 2001 zur Priorin gewählt und sah ihren Konvent dann auch aus neuer Perspektive.

Der Titel des Buches „Frauen mit Geschichte. Die deutschsprachigen Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament“ zielt auf ein überwiegend nichtklösterliches Publikum. Er liegt im Trend moderner – auch feministischer – Geschichtsschreibung. Alle Autoren und Autorinnen sind der historisch-kritischen Methode verpflichtet und benutzen für ihre Beiträge umfangreiches Quellenmaterial. Eingesehen wurden, neben der Literatur, die Hausarchive sowie die zuständigen Diözesan- und Staatsarchive. Aus diesen Quellen ergibt sich ein abgerundetes Bild. Wiederkehrende Behauptungen, wie etwa das Glockenläuten der Klausurschwestern bei Lebensmittelmangel, konnten in den Bereich der Legende verwiesen werden. Hinzugezogen wurden auch Bildquellen, die versuchen, den Alltag der Schwestern abzubilden. Sie wurden im Buch zur Illustration eingesetzt.

Benediktinische Streiflichter

In „Frauen mit Geschichte“ wird eine Fülle von Informationen angeboten. Im Folgenden möchte ich einige Streiflichter aufgreifen. Dabei habe ich Themenbereiche ausgewählt, die für eine moderne Ordensgeschichtsschreibung relevant sind.

Gründungsphase nach dem Kulturkampf

Auch auf die Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament wirkte sich der Kulturkampf positiv aus. Durch das Kulturkampffexil kam es zu dauerhaften Gründungen in den Niederlanden und in Luxemburg. Der von Bonn aus gewählte Exilort Driebergen in den Niederlanden wurde nach Beendigung des Kulturkampfes 1887 beibehalten, weil dort inzwischen mehr Schwestern lebten, als in Bonn-Endenich untergebracht werden konnten. Es erfolgten Neugründungen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es in Deutschland zu keinen weiteren Gründungen. Die Weimarer Republik gilt daher als eine Phase der Konsolidierung. Die Gründungen erfolgen nicht zufällig, sondern die Schwestern hatten in der Regel recht genaue Vorstellungen. Meist waren Wohltäter oder verwandtschaftliche Beziehungen ausschlaggebend für die Ortswahl. Die zuständigen Genehmi-

gungen wurden über die Bischöfe eingeholt. Eine Ausnahme bildet Ottmarsheim. Hier schloss sich ein schon existierender benediktinisch geprägter Konvent den „Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung“ an.

Bei Gründungsgesuchen wurde von Seiten der Regierung immer auf die Existenzsicherung der Schwestern geachtet. Für die Bischöfe, die der Errichtung einer neuen Niederlassung in ihrer Diözese zustimmen mussten, war regelmäßig ausschlaggebend, ob ein kontemplativer Orden in die Ordenslandschaft des Bistums passte. Wobei vornehmen, kontemplativen Orden ein Vorzug eingeräumt wurde. Eine besondere Vorsicht ließ man gegenüber Bettelorden walten, da man hier eine zusätzliche Belastung der Gläubigen durch das regelmäßige Kollektieren befürchtete. Bei der Gründung in Kreitz sah sich der Kölner Erzbischof jedoch veranlasst, um Aufklärung über die Finanzierung des Neubaus zu bitten. Die benediktinischen Gründungen bewegten sich stets in dem von staatlicher Seite aus vorgegebenem Rahmen und weisen keine Besonderheiten auf.

Rechtsformen des „Instituts“

Die Klöster hatten unterschiedliche Rechtsformen: Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH), eingetragener Verein (e. V.) und Gesellschaft des Bürgerlichen Rechts (GBR). Driebergen erhielt 1894 die rechtliche Form einer Stiftung: „Stiftung Arca Pacis vom Heiligen Benediktus“. In den Niederlanden wurde Tegelen eine „Vereinigung, die für arme Kirchen arbeitet“. Es war wichtig, eine Rechtsform zu finden, die eine dauerhafte Besitzsicherung erlaubte, so dass nicht bei jedem Erbfall Gefahr für ein Haus bestand. Die Benediktinerinnen wählten zeitgemäße und ihnen mögliche Rechtsformen.

Bonn war als eingetragener Verein konstituiert und daher musste die zivilrechtliche Auflösung im Jahr 2000 formal durch eine Mitgliederversammlung der letzten noch verbliebenen Nonnen erfolgen. Aufgrund der Vereinssatzung fiel das Klostervermögen dem Kölner Erzbistum zu.

Einfluss der Ortsbischöfe

Die Bischöfe, die sich oft durch einen beauftragten Klosterkommissar vertreten ließen, leiteten alle drei Jahre die Priorinnenwahl, wobei die Wiederwahl einer Priorin unbegrenzt möglich war. Sie hatten das Recht und die Pflicht zur Visitation und führten das Examen vor der Zulassung einer Schwester zur Einkleidung und zur Profess durch. Der ordentliche und der außerordentliche Beichtvater wurde nach Befragung des Rates durch die Priorin ausgesucht und vom Bischof beauftragt. Dem Bischof oblag auch die Sorge für die Durchführung der täglichen Eucharistiefeier im Kloster. Dazu konnten einzelne Priester, Priestergemeinschaften oder Männerklöster beauftragt werden. Für einige Klöster wurde ein Rektor ernannt, der ständig anwesend war und im sog. Rektorat wohnte.

Die zuständigen Bischöfe machten von ihrem Weisungsrecht gegenüber den Prioraten im Untersuchungszeitraum einige Male Gebrauch. Dabei ging es meist um Probleme bei der Priorinnenwahl und um Dispense von der Regel, insbesondere um die Klausur. Bei sinkenden Mitgliederzahlen mussten die Bischöfe auch die Verantwortung für das Fortbestehen bzw. die Auflösung eines Konventes übernehmen. Zum Teil gab es auch sehr gute und für beide Seiten förderliche Beziehungen zwischen Bischof und Benediktinerinnen, wie beispielsweise in Osnabrück. Das Johannisberger Kloster wurde 1991 durch den Limburger Bischof aufgelöst, weil der Konvent völlig überaltert war und auch die laufenden Ausgaben durch die Einnahmen nicht mehr gedeckt wurden. Das Bonner Kloster wurde im Jahr 2000 ebenfalls wegen Überalterung des Konventes aufgelöst. Das Erzbistum Köln stellte das Haus dem Neokatechumenat zur Errichtung eines Priesterseminars zur Verfügung.

Mitgliederzahlen

Ihren höchsten Mitgliederstand erreichten die Klöster zwischen 1920 und 1935 – mit Ausnahme von Vinnenberg (1955) – mit durchschnittlich 65 Mitgliedern (eine Ausnahme bildet Bonn). Hier profitierten die Klöster von der Liturgischen Bewegung. Die Bonner Gemeinschaft war – wie viele andere Frauenorden im Erzbistum Köln – seit 1950 von einem Mitgliederschwund betroffen. 1963 waren zwei Drittel des Konventes über 60 Jahre alt. Hier war dringend eine Reform von Nöten, die dann durch das II. Vatikanische Konzil von außen an die Gemeinschaft herangetragen wurde. Die Mehrzahl der Klöster der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament ist von Nachwuchsmangel betroffen, dessen Ursachen sicherlich vielfältig sind, aber hier nicht analysiert werden können.

Die Benediktinerinnen zeigten vielfach die Bereitschaft, neue Wege zu gehen. So wurden in Köln 1987 erstmals drei Frauen als Oblatinnen ins Probejahr aufgenommen. Diese Frauen sind spirituell eng mit dem Haus verbunden.

Mitgliederrekrutierung und Berufsausbildung der Frauen

Wo kommen die Mitglieder der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament her? Interessant wären Analysen über die regionale und die soziale Herkunft und über den Erfolg oder Misserfolg von Mitgliederwerbung. Oder über das durchschnittliche Eintrittsalter der Schwestern. Dazu werden im vorliegenden Buch nur an wenigen Stellen Aussagen gemacht. So zum Konvent Osnabrück, dessen Einzugsgebiet vom Münsterland bis ins Oldenburgische reichte und in Einzelfällen darüber hinaus ging. In Kempen (seit 1948 Abtei Mariendonk) kamen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 75 % der Schwestern aus Westfalen und aus dem Rheinland. In den Jahren 1919–1934 kam eine knappe Mehrheit aus anderen Regionen, weil viele Eintritte über Kloster Beuron vorbereitet wurden. Zwischen 1934–1948 waren Eintritte aus Westfalen wieder in der Mehrheit. Der Vinnenberger Konvent bestand über-

wiegend aus Bürger- und Bauerntöchtern des Münsterlandes. Frauen mussten es sich leisten können, Benediktinerin zu werden. Eine Chorpostulantin musste beim Eintritt eine Mitgift von mindestens 6.000 Mark mitbringen. Allerdings verzichtete die Gemeinschaft in mehreren Fällen darauf, so wie beispielsweise in Köln.

Wenn die Schwestern ihre vorklösterliche Ausbildung verwenden konnten, findet dies teilweise Erwähnung: Die langjährige Kreitzer Priorin Maria Magdalena de l'Homme de Courbière (1901-1925) stammte aus einer gemischt konfessionellen Ehe in Düsseldorf. Ihr Vater war Oberstleutnant. Sie erhielt eine gediegene Schulbildung und eine Ausbildung in den Bereichen Handarbeiten, Verwaltung und Musik. Dies konnte sie gut als Stickerin, Organistin, Kantorin und Novizenmeisterin in die Gemeinschaft einbringen. Sr. Gertrudis (Othilia) Lambertz betrieb als ausgebildete Stickerin in Düsseldorf vor ihrem Eintritt ein eigenes Stickatelier in Düsseldorf. Sie begründete den Ruhm der Kreitzer Paramentenwerkstatt, weil es ihr auch gelang, viele Kunden von Düsseldorf nach Kreitz mitzunehmen.

In „Frauen mit Geschichte“ werden weder die Kriterien für eine Aufnahme bei den Chorschwestern, noch bei den Tor- und Laienschwestern deutlich. Die Mitgift allein war nicht ausschlaggebend. Was für einen Bildungsstand hatten die Schwestern? War eine Ausbildung notwendig? Was war mit Ausbildungen, die nicht ins Kloster passten? War eine gute gesundheitliche Konstitution ausschlaggebend? Welche Zeugnisse mussten beigebracht werden? Welche Anforderungen wurden an ein künftiges Leben in der Klausur gestellt? Durch welche Formen erfolgte die Prüfung auf Eignung für das benediktinische Klosterleben? Es liegen keine Aussagen über Berufungsgeschichten vor. Nicht beleuchtet werden Eintrittsmotivationen und Austritte nach dem Noviziat bzw. Nichtzulassung zur Profess.

Mitgliedergruppen und Ordensämter

Die Benediktinerinnen unterschieden drei Arten von Schwestern: a) Chorschwestern (moniales), b) Laienschwestern (conversae), welche die Hausdienste versahen, ein reduziertes Gebetspensum erfüllen mussten, aber ohne Kapitelsrechte waren und c) Torschwestern (sorores externae) bzw. Außenschwestern, die für die täglichen Außenkontakte des Priorates zuständig waren. Sie waren rechtlich erheblich benachteiligt. Hinzu kamen sog. aggregierte Mitglieder. So die jüngste leibliche Schwester der Peppinger Priorin M. Gertrudis Thielen, Sr. Elisabeth Thielen († 1898), die aus gesundheitlichen Gründen nur aggregiertes Mitglied werden konnte. Sie lebte mit im Kloster und trug durch ihr Vermögen zur Gründung von Herstelle bei. War dies eine Ausnahme?

Dieses Rollenverständnis erfuhr einen Einbruch in der Zeit des Zweiten Weltkrieges. Der Bonner Konvent wurde während des erzwungenen Exils zwischen April 1940 und Mai 1945 weit zerstreut. Bei der Wiederaufnahme des Konventslebens in Bonn kam es 1946/47 zu großen Spannungen zwi-

schen den Chor- und den Laienschwestern. Die Laienschwestern hatten während des Exils Seite an Seite Dienst getan. Eine Wiederaufnahme der alten Rollen war daher nur schwer durchzusetzen. Es wurde zunehmend schwieriger, Nachwuchs für die Laienschwestern zu rekrutieren.

Die Gleichstellung der (Bonner) Schwestern wurde - in Folge der Bestimmungen des II. Vatikanischen Konzils - im Dezember 1965 eingeleitet. Die Anrede Mutter war nur noch der Priorin, der Subpriorin und der Novizenmeisterin im Umgang mit dem Noviziat vorbehalten. Die Reihenfolge aller Konventualinnen wurde jetzt durch das Professalter bestimmt. Alle feierlichen Professoren erhielten eine im Schnitt vereinfachte Kukulie und damit war in der Ordenstracht zwischen den Schwestern kein Unterschied mehr erkennbar. Die Gleichstellung wurde aber nur äußerlich vollzogen, da bei der Arbeitsaufteilung der alte Zuschnitt zwischen Chor- und Laienschwestern erhalten blieb. Es war daher nicht allen Schwestern möglich, am Offizium teilzunehmen, was noch 1970 anlässlich einer Visitation bemängelt wurde. Die Pfortenschwestern konnten erstmals 1974 ein aktives Stimmrecht bei der Priorinnenwahl ausüben. In Köln kam es 1989 zwei Tage vor Pfingsten zu einer einschneidenden Neuerung: Die Schwestern beschlossen die Abkehr vom förmlichen „Sie“ und gingen untereinander zum „Du“ über. Sicher auch eine Einwirkung der jungen Schwestern.

Man erfährt, dass es außer der Priorin weitere andere Ordensämter gibt, wie z. B. Diskreten und Schaffnerinnen. Doch über die Amtsinhaberinnen werden keine weiteren Aussagen gemacht. Einzig über die Gruppe der Priorinnen können weitergehende Beobachtungen festgehalten werden:

Es gab Dauerpriorinnen, wie z. B. M. Josefina (Caroline) von Fürstenberg-Stammheim aus Bonn (1835-1895), die von ihren 60 Lebensjahren 32 als Priorin verbrachte, so in Bonn, Viersen, Tegelen und Köln. Und dies teilweise mit Ämterüberschneidungen. Die Schwestern gerieten dabei oft in große Abhängigkeit von einer Priorin. In Köln „stürzte M. Josefines Tod die Gemeinschaft zunächst in eine Phase der Lähmung und Orientierungslosigkeit“.²² Der Kölner Neubau in Raderberg war zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertiggestellt. Die Johannisberger Oberin Clara Fischenich (1867-1943, Priorin 1909-1924, 1927-1942) stand dem Konvent 30 Jahre lang als Priorin vor, was teilweise den Unmut des Limburger Bischofs erregte, der sich aber gegenüber der Wahl der Schwestern nicht durchsetzen konnte, weil die Oberin formal zwischen 1924-1927 nur Subpriorin war. Diese Oberin hielt an ihrem Amt auch fest, als sie zur Amtsausführung gesundheitlich nicht mehr in der Lage war. Die Gemeinschaft musste ständig ihre gesundheitliche Verfassung berücksichtigen. Die Priorin hatte sich den Unbillen der Zeit gestellt und in sozialen Notlagen gehandelt, doch dabei die geistliche und intellektuelle Bildung der Schwestern vernachlässigt. Viele Schwestern gerieten in ein kindliches Abhängigkeitsverhältnis und beklagten noch Jahre später den Verlust der „Mutter“. Die Initiative einzelner Priorinnen prägte einen Konvent also oft über lange Jahre

22) Albert (wie Anm. 1) 187.

hinweg. Hier muss die Frage gestellt werden, ob zu lange Amtszeiten nicht zu Lähmungserscheinungen innerhalb eines Hauses führten? Waren Kursänderungen am Ende von zu langen Amtszeiten überhaupt noch möglich und gewollt?

Bildungsstand und Ausbildung der Mitglieder

Sprachkenntnisse

Das Chorgebet fand – bis zu den Änderungen durch das II. Vatikanische Konzil – in der Regel in lateinischer Sprache statt. Auch die wichtigen Texte wie Regel und Konstitutionen lagen in Latein vor. Es muss bezweifelt werden, dass alle Schwestern diese Texte verstehen konnten. Dazu gibt es im Buch zahlreiche Hinweise: Der Beichtvater der Bonner Benediktinerinnen, Franz Philipp Kaulen, übersetzte 1867 die lateinischen Konstitutionen in Deutsche. Diese Übersetzung der „Constitutionen zur Regel des heiligen Vaters Benedictus für die Klosterfrauen von der Ewigen Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes, bestätigt, genehmigt von unserm Heiligen Vater und Herr Papst Clemens XI., Rom 1705, Bonn: Carthaus 1867“ wurde auch von den Schwestern in Osnabrück und Trier genutzt. In Tegelen ermöglichte die Priorin vor dem Ersten Weltkrieg einigen Schwestern Lateinunterricht, damit eine vertiefte Gottesdienstteilnahme möglich war. Auch die Konstitutionen des „Instituts“ von 1928 wurden 1930 ins Deutsche übersetzt und insbesondere von Bonn aus verbreitet. Daraus ist zu entnehmen, dass die lateinische Fassung nicht von allen Mitgliedern verstanden wurde.

Die Hersteller Chorschwestern versuchten 1910 Latein zu lernen, mussten aber dieses Unterfangen wegen allzu großer anderweitiger Beanspruchungen wieder aufgeben. P. Ambrosius Kienle OSB gab in Kempen Unterricht im Choralgesang und Lateinstunden. Auch sein Nachfolger P. Gregor Molitor OSB erteilte Gesangsunterricht und hielt Konferenzen zur Regel des hl. Benedikt. Der Unterricht wurde später durch P. Thomas Holenstein OSB fortgesetzt. Neben Gesang und Latein hielt er Konferenzen über die Glaubenslehre aus scholastischer Sicht und ebenso über das Kirchenrecht.

Die Einführung der deutschen Sprache in die Liturgie („Münsterschwarzsacher Offizium“) wurde von den Kreitzer Schwestern sehr begrüßt. Auch der Peppinger Konvent entschied sich 1973/74 für dessen Einführung.

Bildungsniveau und Bildungsmöglichkeiten

In Osnabrück wurden bis 1907 die jährlichen Exerzitien von Redemptoristen gehalten. Der Kreitzer Konvent lud erstmals 1919 zu seinen jährlichen Konventsexerzitien einen Benediktiner aus Maria Laach ein. Dies war kein Mangel an benediktinischer Treue. Der Priorin fehlten die entsprechenden Kontakte, deshalb mussten z. B. Dominikaner aus dem benachbarten Düsseldorf Kloster einspringen. Hier wäre auch ein Blick auf das Verhältnis von Benediktinern und Benediktinerinnen interessant, das im Buch nicht thematisiert wird.

Die Pflege einer typisch benediktinischen Spiritualität schien doch sehr vom Zufall der Kontakte abhängig zu sein. Der Trierer Konvent erfuhr eine neue benediktinische Ausrichtung durch die 1893 wiedererrichtete Abtei Maria Laach, zu der vielfältige Beziehungen bestanden. Die Schwestern waren in das Leben der Stadt Trier integriert, wo sich Priester aus der Domkurie und Professoren der Theologischen Fakultät durch regelmäßige Schulungen und Vorträge um eine Vertiefung des benediktinischen Geistes bemühten. Nach dem Umzug nach Kürenz wurden die Kontakte mit der im Oktober 1922 wiederbesiedelten Abtei St. Matthias intensiviert. Der Kölner Konvent verhielt sich Veränderungen gegenüber lange Zeit resistent. Man wollte in den 1920er Jahren keinesfalls Änderungen der Konstitutionen, als es um die Entscheidung über die Einführung eines Säuglingsheimes ging, um das finanzielle Überleben des Hauses zu sichern. Die Schwestern wählten aus Protest wieder ihre alte Priorin. Der zuständige Klosterkommissar machte dafür vor allem das niedrige Bildungsniveau des Konventes verantwortlich. Anlässlich der Visitation von 1919 hatte auch Abt Ildefons Herwegen die spirituelle Armut des Kölner Hauses beklagt. In den Auseinandersetzungen über die Neufassung der Konstitutionen lieferte der große Kölner Konvent deshalb keinen Beitrag.

Wegen der komplizierten Steuergesetzgebung in der Zeit des Nationalsozialismus, von deren Devisengesetzgebung die Orden besonders betroffen waren, befasste sich eine Schwester in Johannisberg in einer Fortbildung mit Fragen des Steuerrechts. Ab 1935 war – auch für Klosterfrauen – zur Führung einer Werkstatt die Meisterprüfung unabdingbar. So legten 1939 elf Schwestern in Bonn und zwei Schwestern in Johannisberg die Prüfung zur Stickmeisterin ab.

In den Umbruchjahren um das II. Vatikanische Konzil verfügte keine Schwester der deutschen Föderation über eine kirchenrechtliche Ausbildung, so dass die Ausarbeitung und Redaktion nachkonziliarer Konstitutionen mit Hilfe des Assistens Religiosus erfolgen musste. D.h. für wichtige Ordensangelegenheiten konnten die Benediktinerinnen selten eigenes Personal heranziehen. Man war von oft von Fachberatern abhängig, die nicht immer einen Einblick in die Spiritualität und Gewohnheiten der Benediktinerinnen hatten.

Niederlahnstein erhielt in der Aufbauphase des Konventes Unterstützung von mehreren Benediktinerabteien in Form von Vorträgen, Jahresexerzitien, Gesangsunterricht und Büchergaben zur Einrichtung einer Bibliothek. Das Priorat Kempen verfügte 1928 über eine Bibliothek von fast 1600 Bänden, die unter Anleitung von P. Thomas Holenstein neu geordnet wurden. Ein Gerlever Benediktiner leitete in Osnabrück zwischen 1964 bis 1968 eine Theologische Arbeitsgemeinschaft der Schwestern, die sich mit den kirchlichen Reformen des Konzils beschäftigte. Gleiches geschah in Vinnenberg.

Ende 1969 hielt in Köln erstmals ein Benediktiner für den Konvent eine „Theologische Werkwoche über die hl. Kirche“. Diese Weiterbildung wurde in den kommenden Jahren zu einer festen Einrichtung. Erst seit Mitte der 1970er Jahre konnten die Schwestern auch an Fortbildungen außerhalb des

Klosters teilnehmen. In der ersten Hälfte der 1980er Jahre absolvierten in Köln je eine Schwester eine Ausbildung als Hauswirtschafterin, als Organistin und eine Lehre als Stickerin. Eine andere wurde Textilrestauratorin. Diese Ausbildung geschah mit Blick auf die Zukunft. Der Konvent entsandte in den 1990er Jahren drei Schwestern zum Studium an die Universitäten Köln und Bonn, was zu einem Diplom in Theologie und einer Promotion in Musikwissenschaften führte. Die Schwestern publizierten auch umfangreichere wissenschaftliche Arbeiten. Der Kölner Konvent hatte über eine lange Zeit hinweg ausgebildete Meisterinnen in der Paramentenwerkstatt, zum Teil auch künstlerisch ausgebildete Schwestern. In Kürenz nutzte man die Nähe zur Trierer Universität, wo 1986 eine Schwester ihr Diplom in Theologie erwarb. Schon seit 1967 stand der zweijährige Kurs zum Erwerb der *Missio Canonica* auf dem Programm. Im Noviziat sind der Würzburger Theologische Fernkurs und der Liturgische Fernkurs feste Bestandteile.

Ein souveränerer Umgang mit der Klausur nach dem Konzil ermöglichte den Schwestern auch die Teilnahme an externen Fortbildungsveranstaltungen. Dies mündete auch in ganz praktische Ausbildungen. Zwei Kreitzer Schwestern bestanden die Führerscheinprüfung. Um 1970 erwarb der Johannisberger Konvent ein Fahrzeug und zwei Schwestern absolvierten die Fahrprüfung, um Besorgungen außerhalb des Klosters besser erledigen zu können.

Anstöße für eine Aus- und Weiterbildung wurden an die Konvente meist von außen heran getragen, so z.B. die Notwendigkeit der Ablegung von handwerklichen Meisterprüfungen durch die Nationalsozialisten, die ein Fortbestehen der überlebenswichtigen Werkstätten garantierten. Spirituell-theologische Fortbildungen wurden von fortschrittlichen Priorinnen und tatkräftigen Rektoren angeregt. Eine systematische Aus- und Fortbildung der Schwestern ist bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert nicht erkennbar.

Schriftstellerische Tätigkeiten der Nonnen

Bis hinein in das 20. Jahrhundert ist die schriftstellerische und wissenschaftliche Betätigung der Nonnen kaum erwähnenswert. Ein aus schwärmerische Marienfrömmigkeit entstandenes Werk mit geistlichen Texten einer Bonner Priorin: „Freudenflämmchen, Worte der Liebe und des Friedens aus den Unterweisungen der ehrw. Mutter M. Rita Scheuer, Kirnach-Villingen 1926“ kann in jeder Hinsicht nur als Ausnahme gelten. Die Gottesmutter wurde mit „Muttli“ tituliert. 1933 erschien in Peppingen zum 50jährigen Klosterjubiläum das Büchlein „Im Dienste der hl. Hostie“, welches eine Würdigung der Mechtilde de Bar sowie eine Klostergeschichte enthielt.

Ab den 1990er Jahren kommen zu der Arbeit der Kölner Schwestern auch wissenschaftliche Tätigkeit und Vortragstätigkeit hinzu. Die Priorin Johanna Domek initiierte zeitgemäße Übersetzungen der Schriften der Mechtilde de Bar aus dem Französischen ins Deutsche. Dies findet seinen Niederschlag in der seit 1995 vom Kölner Kloster veröffentlichten Reihe „Recherchen“.

*Sind die Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament echte
Benediktinerinnen?*

Die Schwestern leben nach der Benediktregel und eigenen Konstitutionen. Im 17. Jahrhundert war durch Mechtilde de Bar ursprünglich die Gründung einer Kongregation geplant, doch diese Regelungen wurden von Papst Innozenz XII. widerrufen und daher standen seit 1696 alle Klöster des nunmehrigen „Instituts“ unter der Jurisdiktion der Bischöfe. Die Schwestern legten nur noch einfache Gelübde ab. Die entsprechend geänderten Konstitutionen wurden 1705 durch Papst Clemens XI. approbiert. Das Institut war damit ein loser Verband autonomer, dem Ortsbischof unterstellter Klöster. D.h. es gab nicht, wie bei einer benediktinischen Kongregation üblich, eine Präsidentin. Das Institut besteht aus selbstständigen Prioraten, die von einer Priorin geleitet werden. Dies führte dazu, dass man die Benediktinerinnen teilweise für nicht „echt“ erklärte, weil sie nicht über eine Äbtissin verfügten. Dieses Diskussion kommt im vorliegenden Buch an vielen Stellen zur Sprache.

Die Neugründung Herstelle (1898) erhielt nicht den benötigten Nachwuchs und daher entschloss sich die Priorin, das Kloster vollständig an das Priorat Bonn zu übergeben. Die Bonner Priorin M. Bertha Theophila Freundt übernahm gleichzeitig das Priorinnenamt in Herstelle. Der Paderborner Bischof Schulte löste Herstelle wieder aus dem mit Schwierigkeiten verbundenem Abhängigkeitsverhältnis zu Bonn und ernannte die Subpriorin zur Priorin. Herstelle wurde wieder selbstständig und die vielen kleinlichen und einengenden Bonner Vorschriften wurden aufgehoben. Es gab keine zusätzlichen Aussetzungen des Altarsakraments und Andachten mehr, sondern man beschränkte sich auf die Erfüllung der Konstitutionen. Die dadurch frei werdende Zeit wurde zur Weiterbildung und vertieften Beschäftigung genutzt. Das Studium der Heiligen Schrift, die Regel Benedikts und die neue Liturgische Bewegung standen auf dem Programm. Zu den Konferenzen lud man auch externe Referenten – meist Benediktiner – ein. Herstelle plante, sich der Beuroner Kongregation anzuschließen und die Ewige Anbetung zugunsten des monastischen Ideals aufzugeben. 1924 wurde Herstelle zur „Abtei vom Heiligen Kreuz“, nachdem alle Formalitäten geklärt worden waren. 1926 wurde die Abtei der Beuroner Kongregation inkorporiert. Drei Schwestern, welche die Ewige Anbetung nicht aufgeben wollten, traten in das Priorat Osnaabrück über.

P. Thomas Holenstein OSB, der von 1905–1945 im Auftrag von Beuron Rektor in Kempen war, stand dem Institut der Ewigen Anbetung immer skeptisch gegenüber. Er präferierte das beuronische Ideal. Holenstein beschäftigte sich aber trotzdem intensiv mit der nach dem CIC 1917 notwendigen Revision der Konstitutionen der „Benediktinerinnen der Ewigen Anbetung“. Er brachte den Zwiespalt in seinem Kommentar zum Konstitutionentwurf von 1943 auf den Punkt: „In den Konstitutionen zum Vorwort zeigt sich schon der Zwiespalt oder die Zwiefältigkeit, die dem Institut der Ewigen Anbetung eigen ist. Es will ein Zweig des Benediktinerordens sein und doch

wieder ein eigenes ‚Institut‘ ... Während ich dieses schreibe, zeichnen sich bereits die Richtungen ab, in die das Institut der Ewigen Anbetung auseinanderzugehen droht: Ganz Benediktiner mit Preisgabe der Ewigen Anbetung – ganz Anbeterinnen mit Preisgabe der Benediktregel, wann nötig. Die zwei Elemente des Institutes vertragen sich also immer weniger“.²³

In Kempen wurde der Zwiespalt durch P. Hermann Keller OSB, Beuron, gelöst, der Nachfolger Holensteins wurde. Keller überarbeitete den Holensteinschen Entwurf der Konstitutionen im Auftrage des Aachener Bischofs Johannes van der Velden nach den Konstitutionen der Beuroner Frauenklöster. Bei der kanonischen Visitation hatten sich vielen Schwestern für eine Erneuerung ihrer Lebensform ausgesprochen. Durch Einführungen, Unterweisungen und Konferenzen verschaffte Keller den Schwestern ein solides theologisches Grundwissen, mit dem man unter Führung der Priorin, Veränderungen angehen konnten. Der Aachener Bischof nahm alle Privilegien, die nicht durch die Konstitutionen abgedeckt waren, zurück (Andachten, Novenen, Aussetzung des Allerheiligsten auch am Sonntag etc.). Keller stellte frühzeitig ein deutsches Offizium für die Laienschwestern zusammen, welches ab 1947 benutzt wurde. Voll integriert wurden die Schwestern allerdings erst 21 Jahre später. Nach vielen Abstimmungsprozessen wurden in Kempen Beuroner Konstitutionen eingeführt. Das Priorat wurde am 24. März 1948 zur Abtei Mariendonk erhoben. Damit trennte sich Kempen vom „Institut der Ewigen Anbetung“. Wissenschaftliche Aufgaben hielten in Mariendonk Einzug.

Herstelle trat 1924 als erstes Kloster aus dem „Institut“ aus. Kempen/ Mariendonk und Varenzell folgten 1948. Sie wurden Abtei und damit „echte Benediktinerinnen“. Diese drei Klöster fühlten sich dem klassischen Benediktinertum verpflichtet. Die Grundfrage der Vereinbarkeit von Benediktsregel und Ewiger Anbetung wurde in den anderen Klöstern durchgängig nicht gelöst. Die Entscheidung über die Weiterführung der Ewigen Anbetung wurde zu einer Frage des Personals. Aufgrund von Nachwuchsmangel mussten in allen Klöstern die Anbetungszeiten reduziert werden. Für diese Aufgabe konnte kein externes Personal eingestellt werden. Nur die Benediktinerinnen in Osnabrück baten in ihren Anfängen „fromme weltliche Damen um Aushilfe für die ewige Anbetung“²⁴, da sie die Aufrechterhaltung der Anbetung nur schwerlich mit dem Schulbetrieb (bis 1860) vereinbaren konnten.

Auf dem Weg vom Institut zu Förderung und Konföderation

Die Konstitutionen der Mechtilde de Bar standen zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Prüfstand, als durch den „Codex Iuris Canonici“ ein neues, einheitliches Kirchenrecht in Kraft trat. Der Zwang zu Veränderungen wurde von den Prioraten nicht einheitlich gesehen; auch die zuständigen Bischöfe

23) Ebd. 171.

24) Ebd. 341 f.

waren sich über eine Veränderung bzw. eine Reform nicht einig. 1920 wurde der belgische Benediktiner Pierre Bastien – zunächst nur für das Kloster Bonn – mit der Revision der Konstitutionen beauftragt. Seine Fassung, die weitgehend den Konstitutionen von 1705 folgte, wurde am 28. Februar 1928 durch Papst Pius XI. approbiert. Glücklicherweise war man damit in keinem der Häuser des „gesamten Instituts“. Nach einer ersten Priorinnenkonferenz – ein Novum in der Geschichte des „Instituts“ – vom 16. – 18. September 1928 in Osnabrück wurden vom französischen Kloster Caen entworfene Zusatzkapitel (Anmerkungen zu den Konstitutionen) verabschiedet, die die Zustimmung der Religiösenkongregation fanden. Eine gedruckte lateinisch/deutsche Ausgabe wurde im August 1931 ausgeliefert.

Modernen Tagungsaktivismus kann man den Priorinnen der Benediktinerinnen nicht unterstellen. Sie trafen sich erstmals nach 1928 wieder in 1949 in Vinnenberg, um vom 12. – 16. Juli über den Zusammenschluss zu einer Föderation zu beraten. Diese Bestrebungen wurden durch die Apostolische Konstitution „Sponsa Christi“, von Papst Pius XII. am 21. Nov. 1950 veröffentlicht, noch verstärkt. Folgende Themenkomplexe mussten beraten werden: Neuregelung der Klausur, Einfache oder feierliche Gelübdeablegung, wirtschaftliche Autonomie der Klöster (Abschaffung des Kollektierens), Übernahme seelsorglicher Aufgaben, Zusammenschluss zu einer Föderation/ Überarbeitung der Konstitutionen, Rechtliche Gleichstellung von Chor-, Laien- und Torschwestern.

Am 21. Februar 1956 wurde die Konföderation der „Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung des Heiligsten Sakraments“ errichtet. Die im selben Jahr – zunächst ad experimentum – approbierten „Statuten der Föderationen und der Konföderation“ gaben allen Föderationen eine gleiche Grundlage. Die jährlich einzuberufende Priorinnenversammlung war das zentrale Entscheidungsgremium. Die Föderationsleitung übernahm eine aus der Reihe der Priorinnen gewählte Präsidentin. Die Verbindung bzw. Vermittlung zur römischen Kurie kam einem Geistlichen zu, dessen Amt „Assistens Religiosus“ genannt wurde. 1965 traten die einzelnen Klöster der Deutschen Föderation auch der „Benediktinischen Konföderation“ bei, welche die verschiedenen Zweige des Benediktinerordens unter der Leitung eines Abtprimas mit Sitz in Rom vereinigt. Spätestens jetzt mussten eigentlich alle Zweifel über echte oder unechte Benediktinerinnen beseitigt sein.

Die rechtliche Formierung der deutschen Föderation

Durch die Gründung von Konföderation und Föderationen wurde eine Revision der Konstitutionen von 1928 unausweichlich. Dies verzögerte sich jedoch bis zur Verabschiedung des Konzilsdekrets „Perfectae Caritatis“ im Oktober 1965. In den Klöstern konnte die Konzilsforderung nach einem einzigen Stand von Schwestern sofort umgesetzt werden. Die Torschwestern erhielten die vollen Kapitelsrechte, wenn sie es denn wünschten, allerdings erst im Oktober 1973.

Die verschiedenen Föderationen konnten sich nicht über einheitliche Konstitutionen verständigen. Man erzielte nur in der Feststellung essentieller Punkte des geistlichen Erbes von Mechtilde de Bar Einigkeit: Beachtung der Benediktsregel, Verehrung der Eucharistie (Ewige Anbetung), Wertschätzung Mariens als Äbtissin, Leitung der einzelnen Klöster durch eine Priorin, deren Wahl zeitlich begrenzt war. Eine Wiederwahl war beliebig oft möglich. Nach langen Abstimmungsprozessen wurden die Konstitutionen der deutschen Föderation am 7. März 1975 ad experimentum approbiert; die Statuten folgten am 7. Juli 1975. Die wichtigsten Änderungen waren: Verlängerung der Amtszeit der Priorin von drei auf sechs Jahre, Vereinfachung der Professformel, Betonung der geistlichen Lesung als integraler Bestandteil benediktinischen Lebens, Lockerung der Klausurvorschriften (konstitutionelle Klausur), die Priorin erhielt das Recht, in vielen Fällen den Schwestern das Verlassen der Klausur zu gestatten. Die Ewige Anbetung war keine zwingende Verpflichtung mehr, sondern wurde ein „Herzensanliegen“ der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament. Die endgültige Approbation erfuhr eine weitere Verzögerung durch die Notwendigkeit, die Bestimmungen des neuen CIC von 1983 mit einarbeiten zu müssen. Nach vielen weiteren Abstimmungen konnten Konstitutionen und Statuten am 6. Juni 1986 endlich approbiert werden.

Die neuen Konstitutionen/Deklarationen stimmten vielfach wortwörtlich mit denen der Beuroner Kongregation überein. Besonderheiten enthielten sie im Hinblick auf die Ewige Anbetung. Die Föderationsstatuten behielten weitgehend den Text von 1973. Als Ergänzung zu der eher rechtlich trockenen Materie der Konstitutionen war schon früh ein Direktorium spirituale angedacht, welches die Gedanken der Stifterin für die Gegenwart fruchtbar machen sollte. Es erschien 1982 unter dem Titel „Leben mit Christus“.²⁵ Ein gemeinsames Gebräuchebuch konnte sich nicht durchsetzen. Dazu gab es in den einzelnen Konventen eine zu unterschiedliche Entwicklung.

Nur die Sorge der Gebetsmemoria bei der Auflösung von Häusern wurde von der Föderationsversammlung 2000 entschieden. Es wurde ein gemeinsamer Nekrolog der Föderation angelegt. Hier konnte man sich auf ein einheitliches Vorgehen einigen.

Einhaltung der Klausur

Die Klausur ist das entscheidende Merkmal eines kontemplativen Frauenordens. Für die Benediktinerinnen galten die strengen Klausurvorschriften des Trienter Konzils. Aber die Klausurbestimmungen wurden zum Teil wenig beachtet. So waren z.B. die Bäderreisen der Bonner „Multipriorin“ M. Mechtilde Scott und ihrer Subpriorin Sr. Anna Vogt dem Generalvikariat zur

25) *Leben mit Christus*. Geistliches Direktorium der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung des Heiligsten Sakraments, Münsterschwarzach 1982, leicht verändert in 2. Auflage 1986.

Klausurdispens gar nicht erst angezeigt worden. In Bonn wurde im Oktober 1931 die päpstliche Klausur eingeführt. Es blieb die einzige deutsche Niederlassung, die sich zu diesem Schritt entschloss. Dies bedeutete, dass für jedes Verlassen der Klausur, außer bei Lebensgefahr, ein päpstliches Indult erforderlich war. In den Niederlanden entschloss sich das Kloster Tegelen 1957 zu diesem Schritt.

Soweit möglich, wurden Veranstaltungen innerhalb der Klausur abgehalten. So absolvierte ein Teil des Osnabrücker Konventes 1940 einen Luftschutzkurs, der im Sprechzimmer am Gitter durchgeführt wurde. Die Bonner Konventualinnen wurden auf eine harte Probe gestellt, als sie in Folge des sog. Klostersturms im April 1941 ihr Haus und damit die Klausur verlassen mussten. Der zuständige Klosterkommissar hatte den Schwestern schon im Vorjahr angeraten, ihr Haar wachsen zu lassen. Die Priorin entschloss sich zur Anschaffung von Zivilkleidung für den ganzen Konvent. Die Schneiderinnen benötigten dazu Hilfe von außen, weil sie „mit der Mode der Zeit wenig vertraut waren“²⁶. Ganz anders die Vinnenberger Benediktinerinnen, die – ermutigt durch Bischof von Galen – sich zunächst den Anordnungen der Gestapo widersetzen. Infolge des II. Vatikanischen Konzils wurde die Klausur zeitgemäßen Bedingungen angepasst. In den Sprechzimmern wurde auf Gitter verzichtet und auch in der Kirche wurden Umbaumaßnahmen vorgenommen. Die Lockerung der Klausurvorschriften blieb in vielen Konventen sehr umstritten und das Verlassen der Klausur bzw. der Eintritt von Nichtkonventsangehörigen in die Klausur bot immer wieder Anlass zu Unsicherheiten und aus diesen resultierten Spannungen. In Bonn führte Klosterkommissar Abt Placidus Mittler ab 1973 acht Tage Erholungsurlaub für die Schwestern ein, die diese außer Haus in einem anderen benediktinischen Kloster verbringen konnten, aber nicht privat oder bei ihren Familien. Ganz andere Dinge geschahen in der Klausur. Man glaubt es kaum, doch die Vinnenberger Chronik verzeichnet im Februar 1975 erstmals eine Karnevalsfeier der Schwestern. Und das in Westfalen!

Bei Neugründungen wurden die Klausurvorschriften locker gehandhabt. So erkundigten sich die sechs Schwestern und eine Postulantin, die von Peppingen aus 1899 Herstelle begründeten, gar nicht nach dem Stand der dort notwendigen Bauarbeiten zum Umbau des ehemaligen Minoritenklosters. Die Schwestern fanden eine Baustelle vor. An die Einhaltung der Klausur war lange nicht zu denken. Diese konnte erst im Juli 1900 geschlossen werden. Die räumliche Trennung zwischen Chor und Laienschwestern wurde erst 1907 durchgeführt. Die sofortige Einführung der Klausur spielte in Osnabrück keine Rolle, denn dort wurde die Klausur erst 1865, also elf Jahre nach der Gründung geschlossen, was mit der schulischen Tätigkeit der Nonnen zusammen hing. In Kreitz musste, da die Landwirtschaft auf Ländereien den betrieben wurde, die außerhalb der Klausur lagen, vom Generalvikariat in

26) Albert (wie Anm. 1) 81.

den 1920er Jahren häufig Klausurdispens erteilt werden, weil nicht genügend Pfortenschwestern zur Verfügung standen.

Die Klausurbestimmungen wurden nicht einheitlich gehandhabt. Hier kam es ganz auf die Selbstständigkeit der Priorin bzw. der Äbtissin an. Teilweise war man bei Lösungen bezüglich der Klausur sehr kreativ, doch der Hinweis auf die notwendige Einhaltung der Klausur diente auch der Ablehnung von äußeren Einflüssen.

Abweichungen von der Norm bzw. den Konstitutionen

Die Bestimmungen der Konstitutionen wurden teilweise sehr großzügig ausgelegt. So durch M. Mechtilde Scott, die Gründerin von Osnabrück (1845) und Bonn (1857), die in Personalunion Priorin dreier Klöster war (St. Omer). Sie leitete den Bonner Konvent von 1857–1863 ohne dass eine statutengemäße Wahl stattgefunden hätte. Auch die Priorin Bertha Theophila Freundt war zwischen 1889–1890 gleichzeitig Priorin von Bonn und Driebergen und von 1914–1916 Priorin in Herstelle und Ottmarsheim. Die beiden Priorinnen von Eisleben hatten auch zugleich die Leitung zweier Priorate inne (Eisleben und Osnabrück). Auch bei der Gründung von Niederlahnstein, die von Bonn aus erfolgte, stand die Priorin Bertha Theophila Freundt länger als erlaubt gleichzeitig zwei Häusern vor. Solche Situationen riefen meist die zuständigen Bischöfe auf den Plan. So z.B. bei der Gründung Viersen von Bonn aus.

Gesundheitszustand der Benediktinerinnen

Die 1875 von Trier nach Bettemburg exilierten Schwestern wohnten vor der Übersiedlung nach Peppingen in einem feuchten Gebäude. Darin wurde zusätzlich noch eine Wäscherei betrieben. Viele der Schwestern erkrankten an Tuberkulose, Typhus und Skorbut. Aus finanziellen Gründen war es dem Konvent nicht möglich, Medikamente und kräftigende Nahrung für die Kranken zu kaufen, so dass vierzehn Schwestern verstarben. Die Schwestern verstanden sich als Mitglieder eines Anbetungs- und Sühnordens und glaubten, in Schmerzen, Leiden und Tod eine Wiedergutmachung für die Demütigungen der Kirche während des Kulturkampfes zu leisten. Hier setzte wohl eine nachträgliche Verklärung ein.

Auch das Exilkloster Tegelen hatte innerhalb von sechs Jahren zwischen 1882 und 1888 den Tod von 13 jungen Schwestern zu beklagen. Die Autorin vermutet, dass die hohe Sterblichkeitsrate mit der Armut des Klosters verbunden war. Die Schwestern litten unter Mangelernährung und mussten sich lange in einer ungeheizten und feuchten Kapelle aufhalten, da erst 1893/94 ein Ofen angeschafft wurde. Der Bonner Hausarzt berichtete den desolaten Gesundheitszustand der Schwestern an den Erzbischof. Tuberkulose und Nervenschwäche waren die Hauptkrankheiten. In Trier starben 1894 fünf junge Schwestern an Tuberkulose, was auf die Enge des Hauses und des Grundstücks zurückgeführt wurde, zumal sich die Fälle auch in späteren Jahren häuften. Auch in Herstelle erlagen mehrere Schwestern der Tuberkulose.

In Niederlahnstein starben zwischen 1911 und 1919 insgesamt 17 Schwestern, die in der Mehrzahl noch unter 40 waren. Der zuständige Limburger Oberhirte Augustinus Kilian ließ deshalb ein ärztliches Gutachten erstellen. Die Erkrankungen hatten ihre Ursache in dem meist feuchten Haus (Hochwassergebiet) und den offensichtlich streng durchgehaltenen asketischen Vorschriften. Der Arzt forderte daher, das Fleischverbot aufzuheben, die Nahrung abwechslungsreicher zu gestalten und für angemessene Erholungszeiten an der frischen Luft zu sorgen. Für die Schwäche der Schwestern machte der Arzt auch die durch die Anbetungszeiten immer wieder unterbrochene Nachtruhe verantwortlich. Die zuständige Oberin deutete die Krankheiten „zu einseitig als Teilnahme am Leiden Christi und als Ausdruck des Willens Gottes“.²⁷ Auch aus diesen Gründen zog der Konvent dann 1920 um nach Johannisberg. Die Johannistaler Kommunität wird ebenso wie die Bonner, erst 1971 in der gesetzlichen Krankenversicherung versichert und war somit nicht mehr auf die Großzügigkeit von Ärzten und Krankenhäusern für eine unentgeltliche Behandlung angewiesen. Die Höhe der Behandlungskosten war wahrscheinlich die Ursache für die fromme Deutung früherer Todesfälle und den unverantwortlichen Umgang mit dem Leben der Schwestern.

Anteilnahme an den politischen Veränderungen

Die Klausur trennt die Nonnen zwar äußerlich von der Welt, doch sie konnten sich Zeitströmungen und politischen Ereignissen nicht gänzlich verschließen. Die Zeitgeschehnisse wurden auch in der Klausur verfolgt, aber teilweise überraschend interpretiert. So Weihnachten 1916, als die Bonner Subpriorin den Kapitelsaal als Hafen umdekorierte und alle Schwestern ihr Weihnachtspresent in einem Papp-U-Boot erhielten. Die Kriegsauswirkungen wurden allerdings an der knapper werdenden Lebensmittelversorgung deutlich, sowie in fehlenden Mehllieferungen aus Maria Laach, welche den Betrieb der Hostienbäckerei gefährdete.

Im Ersten Weltkrieg litten die Johannisberger Schwestern, die im Haus auch ein Lazarett unterhielten und Kinder an der Pforte mit Suppe speisten, selbst großen Hunger. Die Schwestern solidarisierten sich in hohem Maße mit der leidenden Bevölkerung, ohne aber Einsicht in die politischen Verhältnisse zu gewinnen. An den 1919er Wahlen nahmen – so die Anweisung des Bischofs – nur die Postulantinnen und die Torschwestern teil. An den Reichstagswahlen von 1920 beteiligte sich hingegen der ganze Konvent, weil man sich auf eine diesbezügliche Anweisung des Heiligen Vaters an alle Ordensfrauen hielt. Mit bischöflicher Erlaubnis beteiligten sich die Benediktinerinnen an den politischen Wahlen in der neuen demokratischen Staatsform der Weimarer Republik, die auch Frauen ein Wahlrecht einräumte. Über ihre innere Einstellung zur Demokratie ist nichts bekannt. Die Schwestern besaßen kaum Möglichkeiten zur politischen Information, da die Lektüre von Tages-

27) Ebd. 277.

zeitungen Einschränkungen unterlag, weil sie der Kontemplation Abbruch tun konnte. Es überrascht daher nicht, dass der Nationalsozialismus in seinen Anfängen nicht als Gefahr erkannt wurde.

Die Bonner Nonnen wurden durch einen politisch aufklärenden Vortrag des Theologen Prof. Dr. Arnold Rademacher über die neue Zeitsituation und das politische System der Weimarer Republik unterrichtet. Sie machten von ihrem Wahlrecht Gebrauch und wurden eifrig vom Zentrum umworben. Sie nahmen zwar regelmäßig an den Wahlen teil, entwickelten aber kein wirkliches Interesse am politischen Geschehen. Den Bonner Schwestern war durch die Priorin ausdrücklich verboten, mündlich oder schriftlich zu politischen Fragen Stellung zu beziehen. Wie weit die Schwestern dazu aufgrund der ihnen zur Verfügung stehenden Informationen überhaupt in der Lage gewesen wären, lässt sich nicht mehr beurteilen. In Bonn wurde im Juli 1938 ein Radiogerät im Konferenzzimmer aufgestellt. Da die Klosterchronik, zumindest die von Kempen, auch vielfältig und an andere Klöster und Freunde versandt wurde, enthielt sie keine Aussagen zu den politischen Einstellungen der Schwestern zum Nationalsozialismus. Eine mündlich überlieferte Tradition berichtet von einer ablehnenden Haltung der Kempener Schwestern gegenüber dem Nationalsozialismus. In der Kölner Chronik wurde Adolf Hitler 1933 noch als Retter begrüßt. In Konvent war 1939 nicht der Kriegsbeginn das entscheidende Ereignis, sondern die Priorinnenwahl. In Köln wurden Schwestern aus den aufgelösten Klöstern Bonn und Peppingen aufgenommen. Die Schwestern waren an den Gründen der Aufhebung wohl nicht interessiert. „Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass der Blick der Schwestern in der Binnenwelt des Klosters gefangen war.“²⁸ Den Kölner Nonnen war gar nicht bewusst, das ihr Konvent von einer Auflösung bedroht sein könnte.

Die Johanniserberger Schwestern bekamen 1938 einen „Volksempfänger“ geschenkt, mit dem die Reden Adolf Hitlers mehr oder weniger kritische verfolgt werden konnten. Wie Bemerkungen in der Johanniserberger Chronik nahe legen, waren die Schwestern über die politische Lage informiert. Eine Schwester musste 1935 wegen geistiger Verwirrung in eine Anstalt eingeliefert werden, sie starb dort 1940; eine andere musste in psychiatrische Behandlung. Auch diese Schwester verstarb. Die Chronik bemerkt: „Nun, man weiß ja, wie man heutzutage in einer Anstalt für Geisteskranke stirbt“.²⁹

Die Kenntnis über das politische Geschehen innerhalb der Klostermauern war unterschiedlich ausgeprägt. Zur Zeit des Weltkrieges und der beginnenden Weimarer Republik waren die Kreitzer Schwestern gut über die Zeitgeschehnisse unterrichtet, wenn auch die Aufzeichnungen viel Enthusiasmus für Kaiser und Reich enthielten. Die Einrichtung des Frauenwahlrechtes wurde von ihnen allerdings eher als lästig empfunden, weil sie deswegen die Klausur verlassen und zum Wahllokal nach Grefrath fahren mussten. In der NS-Zeit finden sich in der Chronik – aus genannten Gründen – nur noch sel-

28) Ebd. 196.

29) Ebd. 286.

ten Bemerkungen zur politischen Lage. Es wird allerdings keine ablehnende Haltung der Schwestern zum Nationalsozialismus erkennbar. Kreitz entging der Auflösung durch die Übernahme sogenannter kriegsnotwendiger Arbeiten. Das Kloster übernahm Nähereien für die Wehrmacht. Auch in Kürrenz und Varenzell stickten die Schwestern Offizierskragenspiegel und Brusthoheitsabzeichen.

Die Nationalsozialisten verfolgten bei der Auflösung der Klöster der Benediktinerinnen offensichtlich keine einheitliche Strategie. Die Klöster Köln, Maria Hamicolt, Osnabrück, Kreitz, Kempen, Varenzell und Johannisberg wurden nicht aufgelöst, doch die Gebäude wurden zum Teil durch Luftangriffe zerstört. In Osnabrück starben zwei, in Kreitz 23 Schwestern. Die anderen Klöster waren sich einer Auflösungsgefahr nicht immer bewusst.

Technischer Fortschritt

Das Telefon hielt in Osnabrück 1919 Einzug. In Tegelen wurde 1930 eine Telefonanlage installiert. In Vinnenberg, wo man wegen der Vertreibung des Konventes ein Telefon benötigt hätte, gab es 1941 noch keinen Anschluss. Dieser wurde erst nach dem Wiedereinzug 1945 installiert. Der Bonner Konvent kaufte im Oktober 1957 sein erstes Auto. Es handelte sich um einen Lieferwagen für die Ökonomie. Einige der Pfortenschwestern hatten wohl die Fahrerlaubnis erlangt. In Peppingen wurde ein Auto erst 1972 angeschafft und in Kürrenz erst 1989.

Über wichtige kirchliche und politische Ereignisse informierte sich die Kreitzer Gemeinschaft durch regelmäßiges Fernsehen und die Nachrichten von Radio Vatikan, die jahrelang an Stelle der Tischlesung im Konvent zu Gehör kamen. In Osnabrück abonnierte man für diesen Zweck mit Beginn des Konzils die Nachrichtenblätter der Katholischen Nachrichten Agentur (KNA). Der Bonner Konvent verfügte ab August 1958 – also früher als viele private Haushalte – über ein Fernsehgerät, welches allerdings „nur zur Teilnahme an religiösen Feiern“ genutzt wurde³⁰. Der Kölner Konvent verfügte zumindest 1962 über ein Fernsehgerät, denn die Schwestern erlebten die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am Bildschirm. In Vinnenberg wurde für wichtige Ereignisse – Eröffnung des Konzils, Beerdigung von Bundeskanzler Konrad Adenauer und die erste Mondlandung – jeweils ein Fernsehgerät ausgeliehen. Erst 1974 beschloss das Kapitel die Aufstellung eines geschenkten Gerätes.

Der Johannisberger Konvent erwarb 1924 eine elektrische Waschmaschine, die den Laienschwestern die körperliche Arbeit erleichterte. Osnabrück erhielt etwa zeitgleich eine Maschine. Die Hostienbäckerei wurde durch die Anschaffung von Hostienbackautomaten mit mehreren Backeisen ebenfalls rationalisiert. Dazu war man auch aus Gründen des Personalmangels gezwungen. Gegenüber technischen Neuerungen waren die Konvente aufge-

30) Ebd. 88.

schlossen, doch der Anschaffung von Geräten gingen zumeist lange Überlegungen voraus, da die Entscheidung auf der Grundlage von Regeln und Konstitutionen überprüft werden musste. Mit der Anschaffung von Radio- und Fernsehgeräten wurde die Welt in die Klausur eingelassen.

Liturgie

Die Feier der Liturgie wird in „Frauen mit Geschichte“ nicht eigens erläutert, sondern als Alltäglichkeit stillschweigend vorausgesetzt. An einigen Stellen wird allerdings deutlich, dass in den Konventen Bonn, Driebergen, Herstelle und Kempen unterschiedliche liturgische Bücher verwendet wurden. Ausführungen über die Durchführung des gemeinsamen Chorgebetes, welches den Alltag der Benediktinerinnen strukturierte, fehlen im Buch. Ebenso über die Einbindung der Ewigen Anbetung in den Tagesablauf. Da die Schwestern im Haus in verschiedenen Bereiche arbeiteten und auch Aufträge von außen erfüllten (Hostienbäckerei, Paramente), wäre ein Blick auf die Vereinbarkeit mit den Gebetsverpflichtungen interessant gewesen.

In Abweichung vom ursprünglich traditionellen benediktinischen Ideal galt Maria als Schutzpatronin und Oberin des Instituts sowie der einzelnen Klöster, was in den Prioraten zu einer besonderen Marienverehrung führte. Deshalb wählte der 1869 gegründete Eislebener Konvent bei seinem Einzug sogar die Gottesmutter zur Äbtissin.

Lebensunterhalt

Das Gebet ist die Hauptaufgabe der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament, doch dafür gibt es keinen fest einplanbaren irdischen Lohn. Die Konvente sicherten ihren Lebensunterhalt sowohl durch Kapitalanlagen als auch durch Arbeit. Haupteinnahmequellen waren die Landwirtschaft, die Paramentenstickerei und die Hostienbäckerei. Diese Tätigkeiten waren mit dem klausurierten Leben vereinbar. In Kürenz gehörte zur Landwirtschaft selbstverständlich auch der Weinbau. Der Kreitzer Konvent betrieb eine eigene Imkerei.

Die Mitgift der Schwestern wurde zu Gunsten ihres Klosters angelegt. Dies führte beim Wechsel anlässlich von Neugründungen gelegentlich zu Auseinandersetzungen zwischen den Häusern. Erbschaften dienten zum Teil der Schuldentilgung und bei Neugründungen, wie z.B. bei Viersen von Bonn aus, war man darauf bedacht, auch vermögende Schwestern in die Neugründung zu holen. Zwischen den Klöstern Tegelen und Köln kam es sogar zu jahrelangen Erbstreitigkeiten, die erst 1898 durch einen Prozess vor der „Kongregation für die Bischöfe und Regularen“ in Rom gelöst wurden. Das zweite Standbein für Einnahmen war die Paramentenstickerei sowie die Herstellung und der Verkauf von Devotionalien. Die Erbschaften der Schwestern trugen oft wesentlich zur Finanzierung einer Niederlassung bei. Das 1907 gegründete Kloster Niederlahnstein-Johannisberg bestritt seinen Lebensunterhalt aus den Zinserträgen von Mitgiften der Schwestern, durch Almosen so-

wie durch eine Paramentenstickerei und eine Hostienbäckerei. Im 2. Weltkrieg richteten die Schwestern zwangsweise ein Altersheim ein, welches nach dem Krieg beibehalten wurde (bis 1988). Im Bonner Exilkloster Driebergen wurde 1877 eine Hostienbäckerei eingerichtet, die neben Kollekten und der Mitgift der Schwestern, zur Finanzierung der dortigen Baumaßnahmen diente. Später kam eine Paramentenwerkstatt hinzu.

Die Apostolische Konstitution „Sponsa Christi“ verfügte eine angemessene soziale Betätigung und eine erträgliche Arbeit auch für kontemplative Gemeinschaften. Die Bonner Benediktinerinnen erfüllten diese Auflage durch die Gründung eines Altersheims (St. Benediktusheim), welches im Juni 1952 eingeweiht werden konnte. Das Altersheim und die Ökonomie mussten 1984 wegen Nachwuchsmangel des Konventes aufgegeben werden. Die Paramentenwerkstatt war zu diesem Zeitpunkt längst geschlossen. Die Räumlichkeiten wurden seit dem pragmatisch als Studentinnenwohnheim genutzt.

Die Benediktinerinnen waren – wenn auch nicht wie die Bettelorden ausschließlich – immer wieder auch auf Spenden und Almosen angewiesen. Der Anweisung von „Sponsa Christi“, das Kollektieren einzustellen, wurde hingegen nicht sofort Folge geleistet. Die Pfortenschwestern unternahmen noch im Herbst 1956 ihre Bettelreisen. Das Kloster Kempfen begann 1927 mit der Herstellung und Vertrieb des Lungenstärkungsmittels „Pulmonal“. Der Neubau einer Kirche in Johannisberg stürzte den Konvent in große Schulden, da die Baukosten die durch Kredite veranschlagte Summe weit überstiegen. Als die Kreditforderungen der Banken zwingend wurden und 1936 eine Zwangsversteigerung drohte, übernahm das Bistum die Tilgung und erbat sich als Gegenleistung die besten Paramente des Klosters.

Außenwahrnehmung des Klosters durch die Bevölkerung

Wie sah die Bevölkerung die Nonnen, die auch durch die Torschwestern in der Umgebung kollektieren ließen? War das Kloster Anlaufstelle für die Gläubigen?

Bis zur Schließung der Klausur 1865 fanden nach den Exerzitien der Osnabrücker Schwestern auch noch solche für auswärtige Teilnehmer statt. Dabei fanden sich zwischen 30 und 50 Personen ein. Das Bonner Kloster kümmerte sich 1922 erstmals um verarmte Rentnerinnen, die beim Kloster eine Mahlzeit erhielten. Durch die einträgliche Ökonomie in Kempfen konnten auch viele Arme an der Pforte versorgt werden. In Driebergen wurde nach dem Konzil die sonntägliche Eucharistie zusammen mit vielen Gläubigen aus der Umgebung gefeiert. Daraus entstand ein ökumenischer Zusammenschluss der Gottesdienstbesucher und der Freunde des Klosters „Gemeenschap rond Arca Pacis“. Eine Kerngruppe beteiligte sich mit den Schwestern an der Vorbereitung der liturgischen Feiern.

Die Benediktinerinnen versuchten in der protestantischen Diaspora ein Haus zu gründen. Von 1869–1875 bestand ein Kloster in Eisleben, welches dort ein Fremdkörper blieb und im Kulturkampf aufgelöst wurde. 1917 führte

ein Laacher Benediktiner im Kölner Kloster erstmals einen „Kurs für Damen aus den besseren Ständen der Stadt Köln“ durch. Er hielt an drei Tagen in der Osterwoche liturgische Vorträge, an denen die Schwestern auch teilnehmen durften. Der Kurs wurde durch monatliche Konferenzen für Gäste fortgesetzt.

Auf taube Ohren stieß die Antiklosterpropaganda der Nationalsozialisten, die nach der Vertreibung der Schwestern 1941 Führungen durch das Kloster Vinnenberg veranstalteten, um das unnütze und menschenunwürdige Klosterleben zu präsentieren. Bischof von Galen machte die Vertreibung in der zweiten seiner berühmten Predigten publik. Nach den Predigten von Galen setzten sich Leute aus der Umgebung bei der Gestapo für die Freigabe des Klosters und die Rückkehr der Nonnen ein. Die Vinnenbergerinnen verfügten über den notwendigen Rückhalt bei der Bevölkerung. Daneben waren alle Klöster in Notzeiten, besonders im Zweiten Weltkrieg, immer Anlaufpunkte für die Bevölkerung. Die Schwestern nahmen, obwohl sie selbst Not litten, Evakuierte und Flüchtlinge auf und boten in ihren Häusern Unterkunft an. Die Schwestern führten dabei immer ihr Konventsleben, wenn auch oft sehr provisorisch, weiter.

In den 1970er Jahren öffneten sich einige Konvente für die Möglichkeit, das „Kloster auf Zeit“ kennen zu lernen. Dies hatte in Köln und Kreitz gute Folgen für das Noviziat. In Johannisberg missglückte dieses Experiment. Dort fanden sich in der Mehrzahl Frauen mit psychischen Schwierigkeiten ein, die sich nicht in ein klösterliches Leben integrieren ließen.

Die Benediktinerinnen boten in ihren Kirchen einen Anlaufpunkt für die Teilnahme an Gottesdiensten; sie suchten aber nicht den aktiven Kontakt zu Bevölkerung. Eine verstärkte Darstellung nach außen ist erst im ausgehenden 20. Jahrhundert zu beobachten. Im 21. Jahrhundert stellen sich alle noch bestehenden Klöster in einer Internetpräsentation dar, die einen Einblick in das klösterliche Leben erlaubt und auch auf Angebote der Häuser aufmerksam macht. Die Idee ist nicht neu, hatte doch Mutter Josepha Benedicta Saemen, Priorin von Tegelen, anlässlich ihres 50. Eintrittstages, 1910 das ganze Kloster fotografieren lassen und dann die Bilder auf Ansichtskarten in weiten Kreisen bekannt gemacht. Die Osnabrücker Schwestern stehen heute via Internet und E-Mail für Anfragen und Gebetsanliegen zur Verfügung und betätigen sich dadurch in der überregionalen Seelsorge.

Zusammenfassung

Für die Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament haben die Zäsuren der politischen Geschichte nur eine marginale Bedeutung. Kulturkampf, Erster Weltkrieg, Räterepublik, Weimarer Demokratie, Nationalsozialistische Diktatur, Zweiter Weltkrieg, Bundesrepublikanische Demokratie wurden durch den Filter der Klausur wahrgenommen. Die Nonnen waren wohl mit den Auswirkungen dieser Zeitereignisse konfrontiert, die zu Veränderungen in ihren Häusern führten. Sie öffneten in Not- und Krisensituationen ihre

Häuser nicht nur für die Mitschwwestern aus anderen Konventen, sondern auch für Nichtordensangehörige. Die Ordensfrauen versuchten immer, ihren von der Liturgie geprägten Alltag aufrecht zu erhalten. Die Ursachen für krisenhafte Situationen hinterfragten sie nicht. Deren Auswirkungen begegneten sie mit echter benediktinischer Gastfreundschaft und Gottvertrauen.

Wirkliche Zäsuren für die Nonnen waren kirchengeschichtliche und kirchenrechtlich relevante Ereignisse. So erforderte der Codex Iuris Canonici in seinen Fassungen von 1919 und 1983 Änderungen der altbewährten Konstitutionen. Die Liturgische Bewegung spülte zahlreichen Nachwuchs in die Klöster und das Zweite Vatikanische Konzil rüttelte an den Grundfesten des benediktinischen Selbstverständnisses aus dem Geiste der Mechtild de Bar. Hier mussten die Konvente sich der Moderne anpassen. Im technischen Bereich war es leichter, modern zu sein (Waschmaschine, Telefon, Backautomaten).

Ich bin mir bewusst, dass es einer Gratwanderung gleicht, bei einem kontemplativen Orden vom Einfluss der Moderne zu sprechen. Die Grundfrage ist, ob ein alter Orden überhaupt modern sein kann bzw. ob er modern sein will. Ein (kontemplativer) Orden ist nur dann modern, wenn er seine ursprünglichen Ideale in der jeweiligen Gegenwart leben und bewahren kann. Man könnte von einer konservativen Moderne sprechen. Die Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament leben bis zur Gegenwart aus diesem Spannungsverhältnis und dies hält eine Ordensgemeinschaft lebendig.

Pflegen die „Frauen mit Geschichte“ eine benediktinische Spiritualität? Das vorliegende Buch vermittelt dazu keinen geschlossenen Eindruck. Wobei ich anmerken muss, dass dies nicht primär die Aufgabe einer historischen Darstellung ist! Benediktinisches wird zumeist in der künstlerischen Ausgestaltung der Klöster und Kirchen deutlich. Nicht darstellbar und deshalb auch aus historischer Sicht nicht zu bewerten ist die „Ewige Anbetung“. Dies ist zwar das Markenzeichen der „Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament“, aber es erlaubt lediglich eine Einordnung in eine Kategorie von Ordensgemeinschaften. Was bei der „Ewigen Anbetung“ geschieht, entzieht sich den Quellen und somit einer historischen Darstellung. Es kann auch nicht mit der Frage „echte“ oder „unechte“ Benediktinerinnen geklärt werden, weil das Gebet ein konstitutives Element einer religiösen Gemeinschaft ist.

„Frauen mit Geschichte“ ist die erste wissenschaftliche Darstellung der Geschichte der deutschsprachigen „Benediktinerinnen vom Hl. Sakrament“. Es ist ein gediegen gearbeitetes Werk und ein Baustein der modernen Ordensgeschichte. Das Buch zeigt, dass es Ordensgeschichte doch noch gibt, wenn auch nicht im Lexikon für Theologie und Kirche.